

Peter Hertel

## Die politische Berufung des «Opus Dei»

*«Wir haben den großen Ehrgeiz, die Institutionen der Völker, der Wissenschaft, Kultur, Zivilisation, Politik, Kunst und sozialen Beziehungen zu heiligen und zu christianisieren. Alles sollte christlich sein als ein kollektiver gesellschaftlicher Ausdruck des Glaubens der Menschen und als ein Werkzeug, Seelen zu retten, sie in ihrem Glauben zu erhalten und sie zu Gott zu führen.»<sup>1</sup>*

*Aus «Crónica», Führungszeitschrift des  
Opus Dei*

### *Der unaufhaltsame Aufstieg des Opus Dei*

Schritt um Schritt ist das Opus Dei (Werk Gottes) zu einer starken restaurativen Macht in der katholischen Kirche herangewachsen. In einer diskreten Strategie<sup>2</sup>, die nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Centro Romano di Incontri Sacerdotali (CRIS), dem Zentrum der Opus-Dei-Priester in Rom, entwickelt wurde, gelang es ihm mehr und mehr, Sympathisanten in der Kirchengipfel und Einfluß im Vatikan zu gewinnen. Der Aufstieg geht unaufhaltsam voran – und von vielen unbemerkt: Der Gründer der Gemeinschaft, der spanische Priester Josemaría Escrivá de Balaguer y Albaladejo (1902–1975), hat in seinem Hauptwerk «Camino» (= Der Weg) seinen Gefolgsleuten die Diskretion ans Herz ge-

legt: «Vielleicht ist sie nicht die Spitze deiner Waffe, zumindest aber der Griff.»<sup>3</sup> Die von Escrivá entwickelten Konstitutionen, die seit 1950 für das Säkularinstitut Opus Dei galten, machten Geheimhaltung der Mitgliedernamen zur Pflicht<sup>4</sup>. Die Statuten des Opus Dei<sup>5</sup>, 1982 bei seiner Privilegierung zur bisher einzigen Personalprälatur vom Papst erlassen und schon von Escrivá vorbereitet, erlauben den Fortbestand der Geheimhaltungspraxis.

Aber weder der Griff noch die Waffe selbst lassen sich absolut sicher verbergen. Durch eine Indiskretion wurde 1979 ein nichtöffentliches Schreiben bekannt, in dem Alvaro del Portillo, der Leiter der Organisation, dem Heiligen Stuhl die Umwandlung des Säkularinstitutes in eine Personalprälatur «cum proprio populo» mit einer kirchenpolitischen Nutzerwägung empfahl: Der Heilige Stuhl könne «bei größerer Effizienz über ein mobiles Corps von (akkurat vorbereiteten) Priestern und Laien verfügen, die überall ein mächtiges geistliches und apostolisches Ferment christlichen Lebens wären; dies vor allem im Bereich der Gesellschaft und im Berufsleben, wo es heute oft nicht leicht ist, in apostolisch-einschneidender Weise mit den der Kirche gewöhnlich zur Verfügung stehenden Mitteln anzukommen»<sup>6</sup>. In bemerkenswerter Präzision listete Portillo auch bisherige Erfolge auf: das Opus Dei habe in 87 Nationen insgesamt 72 375 Mitglieder. Sie seien tätig u. a. in 479 Universitäten und höheren Schulen der fünf Kontinente; in 604 Zeitungen, Zeitschriften und wissenschaftlichen Veröffentlichungen; in 52 Radio- und Fernsehanstalten; in 38 Nachrichten- und Werbeagenturen; in 12 Filmproduktions- und Filmvertriebsgesellschaften.

Vermutlich sind diese Zahlen inzwischen weiter gestiegen. Allein in der Bundesrepublik Deutschland hat sich die Mitgliederzahl, die in den siebziger Jahren etwa 700 betrug, mehr als verdoppelt. Am stärksten ist das Opus Dei in Spanien mit etwa 30 000 Mitgliedern, gefolgt von Mexiko (7000) und Italien (5000). Über die politischen Arbeitsfelder des mobilen Corps, das an der Christianisierung der Welt arbeitet, sagte das Dokument leider nichts. Es ist aber bekannt, daß im Spanien Francos mehrere Minister dem Opus Dei angehörten. Auch hat es heute Parlamentarier in westlichen Ländern. Aus Chile wurde mehrfach berichtet, daß Finanzkreise des Werkes starken Einfluß auf das Denken des Diktators Pinochet hätten.

*Verborgene und Geheimhaltung*

Der Außenstehende, der solche Informationen beim Opus Dei verifizieren möchte, wird keinen Einblick in Statistiken erhalten, sondern auf das Grundanliegen des Werkes hingewiesen: die Christen sollen, wie Jesus in Nazaret, in ganz gewöhnlichen Berufen ihre Arbeit und ihren Alltag heiligen. Dieser religiöse Ansatz ist begrüßenswert. Schon immer haben sich Laien um die Alltagsheiligung bemüht. Gerade in den Jahrzehnten vor Escrivá – das Werk wurde 1928 gegründet – war der Gedanke an Nazaret, das verborgene und alltägliche Leben Jesu, neu belebt worden. Insofern war Escrivás spiritueller Ansatz in eine breite Strömung zeitgemäßer Weltfrömmigkeit eingebettet. Es ist anzuerkennen, daß das Opus Dei akzentuierte, was auch das Zweite Vatikanum herausgestellt hat: die Berufung des Laien. Außerdem: die Opus-Mitglieder haben – wie alle Christen – das Recht, ihre religiöse Überzeugung im verborgenen zu leben. Aber das Opus Dei ist insgesamt ein mobiles Corps, eine kirchenpolitisch und gesellschaftlich ambitionierte Institution, die auf Einfluß und Ziele zu befragen ist. Die Prälatur dagegen behauptet, sie habe keine weltlichen, erst recht keine politischen Ambitionen. Ihre Mittel seien gänzlich und ausschließlich übernatürlich, geistlich und apostolisch.

Dieser Auskunft hat selbst Radio Vatikan widersprochen: es sei «zwecklos zu leugnen, daß das Opus Dei in manchen Ländern großen Einfluß im politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereich besitzt»<sup>7</sup>. Das Opus Dei entgegnet: Nicht die Organisation, sondern nur das einzelne Mitglied sei gesellschaftlich tätig. Sein Beruf sei jedoch seine Privatsache, in die sie sich nicht einmische. Als geistliche Einrichtung diene sie dem übernatürlichen Wohl des Mitglieds.

Auch die Frage nach sozialen Schichten hilft nicht weiter. Das Werk zitiert aus seiner Spiritualität häufig die Trias: «Die Arbeit heiligen – sich in der Arbeit heiligen – andere durch die Arbeit heiligen.» Heißt dies, daß es Arbeitslose und Arme aus der Dritten Welt, die keine Arbeit, also auch keinen Einfluß und kein Geld, haben, im Opus Dei nicht gibt? Oder wie hoch ist ihr Anteil? Wer so fragt, dürfte zu hören bekommen: Soziologie werde dem übernatürlichen Werk Gottes, das von Gott selbst durch den von ihm erwählten Josemaria Escrivá gegründet worden sei, nicht gerecht. Der übernatürliche Cha-

rakter des Opus Dei und soziologische Raster ließen sich nicht zusammenfügen. Man werde diesem soziologischen Reduktionismus keinen Vorschub leisten.

An diesem Punkt endet das Gespräch. Entweder akzeptiert man das strahlende Bild von der rein religiösen Vereinigung; dann erübrigen sich empirische Fragen. Oder man bleibt bei der Fragestellung; dann ist man als Gesprächspartner unerwünscht!

*Eine notwendige Zwischenbemerkung*

Wieso kann es ein Außenstehender angesichts dieser Geheimhaltung überhaupt wagen, über die Organisation zu berichten? Nun, wie Portillos Schreiben, Konstitutionen und Statuten wurden auch andere Geheimpapiere<sup>8</sup> bekannt; und vor allem an die 140 Leitartikel der internen Zeitschrift «Crónica», die unmittelbar nur der zölibatären Führungs-Crew zur Verfügung steht<sup>9</sup>. Des weiteren gibt es Berichte und Bücher ehemaliger Mitglieder, die weltweit Aufsehen erregen, weil sie das Innenleben der Prälatur in der Regel als repressiv darstellen: mit zwielichtigen Werbepraktiken, indoktrinierenden Zwängen und scharfer Zensur. Das Opus Dei weist diese Aussagen zurück: die Mitglieder lebten in Freiwilligkeit und Eigenverantwortlichkeit.

Weshalb diese Widersprüchlichkeit? Diejenigen, die Druck ausüben, und diejenigen, die unter Druck stehen, empfinden es nicht so, solange sie die Spielregeln bejahen. Daß sie ihre Entscheidungen unter – möglicherweise massivem – Druck getroffen haben, wird ihnen wohl erst bewußt, wenn sie sich vom Opus Dei zu lösen beginnen. Freilich erscheint als aufschlußreich, daß Escrivá, dessen Autorität im Opus Dei noch immer unumstößlich ist, von seinen Anhängern «heiligen Zwang»<sup>10</sup> und «blinden Gehorsam»<sup>11</sup> erwartet.

Während es über das Innenleben der Prälatur zahlreiche Darstellungen gibt, liegen über konkrete gesellschaftliche Tätigkeiten der Mitglieder kaum Informationen vor. Der Beobachter ist weitgehend auf Zufälligkeiten angewiesen: Da stößt er auf Mitglieder, deren Identität schließlich doch herausgekommen ist, auf Institutionen, die von ihnen gegründet wurden, und auf undurchsichtige Kanäle, durch die Geld entschwindet. Leichter ist es hingegen, anhand öffentlicher und insbesondere interner Texte wie in

Gesprächen mit Ehemaligen ideologischen Denkstrukturen auf die Spur zu kommen. Denn wenn auch die Mitglieder innerhalb der von der kirchlichen Hierarchie «festgelegten Grenzen dieselbe Freiheit wie die übrigen katholischen Gläubigen»<sup>12</sup> genießen, so gibt es doch prägende gemeinsame Überzeugungen. Alle pflegen «denselben Geist und dieselbe Praxis der Askese», empfangen «übereinstimmende Lehrunterweisung»<sup>13</sup>. Der englische Diözesanpriester Vladimir Felzmann, der 22 Jahre lang dem Opus Dei und vor allem der maßgeblichen Führungsgruppe der Priester angehörte, sagt es so: Die Prälatur selbst sei nicht politisch. Aber die Leiter vermittelten eine «eingegrenzte» Sichtweise und eine «vorkonziliare» Anleitung zum Leben, die sich «in allen Entscheidungen» niederschläge<sup>14</sup>.

Auf diesem Hintergrund gilt es nunmehr die Leitungsstruktur und gemeinsame Mentalität des mobilen Corps wie seine Methoden der gesellschaftlichen Christianisierung schlaglichtartig aufzuhellen.

#### *Männlich, zölibatär und klerikal*

Das Opus Dei versteht seine Spiritualität als «laikal». Sie ist aber nicht eine «Spiritualität der Laien», sondern eine Spiritualität derjenigen, die «in der Welt» einen Beruf ausüben. So lassen sich auch die Weltpriester einbeziehen und die spirituelle Einheit des Corps aus Priestern und Laien sichern. Die Priester haben in der laikalen Spiritualität des Opus Dei die entscheidende Rolle. Die Statuten legen fest, daß die Unterweisung des Opus-Volkes ureigene Sache der Priester ist.

Die künftigen Mitglieder treten als Laien in die strikt voneinander getrennten Abteilungen der Männer und Frauen ein, wobei die lebenslange Festlegung, ob man zu den zölibatären Mitgliedern (knapp 50 v. H.) gehören wird oder zu den Mitgliedern, die verheiratet sind oder heiraten dürfen, bereits erfolgt ist. Wenn man als zölibatärer männlicher Laie einige Zeit zur Prälatur gehört, kann man für das Priesteramt ausersehen werden und in den «Klerus der Prälatur» (1,6 v. H. der Mitglieder) gelangen, der die Spitzenämter im Opus Dei innehat: Prälät, Generalvikar, Priester-Sekretär für die Abteilung der Frauen und Regionalvikare. Nur der Klerus ist voll in die Prälatur eingegliedert und untersteht dem Prälaten gänzlich; die Laien dagegen unterliegen seiner Amtsgewalt und der seiner Beiräte, soweit es das Ziel der Prälatur betrifft. Ansonsten ver-

bleiben sie unter der Jurisdiktion des Diözesanbischofs – wie ebenso die Diözesanpriester, die sich über die Priestergesellschaft vom Heiligen Kreuz dem Opus Dei angeschlossen haben.

Zu Leitungsämtern unterhalb der Spitzenebene ist auch eine kleine Elite aus männlichen Laien qualifiziert. Sie sind nach Ausbildung und Lebensform den Priestern ähnlich.

Im Gegensatz zu den Männern können die Frauen weder in den Wahlkongreß des Opus Dei gelangen noch haben sie wie die Männer ein Gremium, das für die Gesamtgeschicke des Werkes zuständig wäre. Ihre Abteilung wird von drei Mitgliedern der männlichen Abteilung (Prälät, Generalvikar, Priester-Sekretär) und dem «Zentralen Beirat der Frauen» geleitet. Soweit die Frauen zölibatär leben, ist ihnen weitgehend die Hausarbeit in den Zentren des Opus Dei anvertraut.

Das alles bedeutet: Die Laien-Wirklichkeit ist im Opus Dei nach vorkonziliaren Maßstäben strukturiert; jedenfalls ist sie nicht annähernd so weit entwickelt wie in vielen Diözesen, in deren Räten und Synoden – nach geltendem Recht – Männer nicht allein beraten und entscheiden, sondern gemeinsam mit Frauen.

#### *Der unbefleckte Rest der wahren Kirche*

Ehemalige führende Mitglieder aus dem Opus Dei haben auf eine unduldsame Militanz hingewiesen, in der die Vereinigung als Hüter der Wahrheit, andersdenkende Katholiken jedoch als Ketzer erscheinen. Dieser Geist der Ausgrenzung kam bald nach dem Zweiten Vatikanum in «Crónica»<sup>15</sup> zum Ausdruck. Da wird das Werk als «heilig», «makellos» und «unveränderlich» beschrieben. Das Opus Dei besitze «ein göttliches, dynamisches Wesen, das sich ständig erneuert». So enthebt es sich der Notwendigkeit, sich je reformieren zu müssen – im Gegensatz zur Kirche. Das Werk ist von Gott zur Rettung der Kirche gegründet, und sein Gründer Escrivá, «El Padre», erscheint Jesus, dem Guten Hirten, gleich: «Unser Vater ist auch der gute Hirt, der die Herde des ganzen Werkes führt... Er gibt sein Leben hin, so daß wir, seine Kinder, es in immer größerer Fülle besitzen können.» Vier Jahre nach Konzilsende klagte der Vater über eine Zeit des Irrtums in der Kirche, und 1972 schrieb er gar in einem «Crónica»-Leitartikel: «Das Böse kommt

von innen und von hoch oben. Es gibt eine wirkliche Fäulnis, und zur Zeit scheint es, als sei der Mystische Leib Christi ein Leichnam in stinkender Verwesung. Wie viele Beleidigungen gegen Gott gibt es. Wir sind so zerbrechlich, und sogar noch zerbrechlicher als andere. Aber wie ich schon immer gesagt habe: wir haben eine Verpflichtung zur Liebe; wir müssen jetzt unserem Dasein einen Sinn der Wiedergutmachung geben.»<sup>16</sup>

Selbst wenn man bedenkt, daß geistliche Literaten gelegentlich zur Selbsterhöhung neigen, ist doch kein Zweifel: Opus Dei versteht sich als der heilige, unbefleckte Rest der wahren Kirche. Aber auch in der Gesellschaft hat Escrivá Befleckungen festgestellt, die der gewünschten Christianisierung entgegenstehen und zu beseitigen sind. Der größte dieser Flecken ist der atheistische Marxismus.

### *In einer befleckten Gesellschaft*

Das Opus Dei ist in einem weitgehend geschlossenen katholischen Land, im Spanien der 30er Jahre, ausgebaut worden. Damals entstand auch die politische und gesellschaftliche Ausrichtung, an der das mobile Corps bis heute festhält. Die spanischen Bischöfe und mit ihnen viele ihrer Katholiken waren überzeugt, daß der Bürgerkrieg nicht eine soziale und politische Auseinandersetzung, sondern ein religiöser Krieg zwischen Christentum und Kommunismus, ein Kreuzzug und ein Aufwallen der Nächstenliebe war. Als mit Franco der Katholizismus triumphierte, fand sich auch der Episkopat auf der Siegertribüne. Im «Integrismo católico» schloß er sich dem Caudillo an, weil dieser den Staat zum katholischen Staat machte.

Im Opus Dei hatten sich schon vor dem Bürgerkrieg Teile der antikommunistisch geprägten Elite des Landes zusammengefunden. Nicht von ungefähr erzählt Peter Berglar, Escrivás deutscher Biograph und selbst Opus-Mitglied, in aller Ausführlichkeit, daß Kommunisten den Priester Escrivá suchten, um ihn umzubringen. Man hängte sogar einen Mann auf, den man mit ihm verwechselt hatte. Nach Berglar ist dieser Unglückliche «in Gottes Augen ein Blutzuge des Opus Dei»<sup>17</sup> – offenbar der bisher einzige; jedenfalls ist nicht bekannt, daß unter den vielen, oft als kommunistisch verketzerten, christlichen Märtyrern Lateinamerikas auch nur ein einziges Opus-Mitglied wäre.

In solchen Bürgerkriegs-Erfahrungen scheint eine Art Schlüsselerlebnis für Escrivá und das politische Weltbild des Opus Dei verborgen zu sein. Vladimir Felzmann meint, wenn der Gründer «etwas haßte, dann war es der Kommunismus. Das war das Böse für ihn, weil er darunter gelitten hatte». Der Gegensatz «Kommunismus contra Christentum» dürfte wohl auch Escrivás Blick für die gesamteuropäischen Vorgänge bestimmt haben. Felzmann, der gelegentlich mit dem Gründer unter vier Augen zusammen war und auf dessen Wunsch den «Camino» ins Tschechische übersetzte, weiß zu berichten, daß Escrivá noch Ende der 60er Jahre versucht habe, Hitler selbst teilweise zu entschuldigen und sogar den Holocaust zu verharmlosen, weil Hitler durch sein Eingreifen zugunsten Francos das Christentum in Spanien gerettet habe. Es habe für Escrivá nicht «Hitler gegen die Juden, Hitler gegen die Slawen, sondern Hitler gegen den Kommunismus» geheißten.

1959 kam Josemaría Escrivá in seinem Brief «Dei amore»<sup>18</sup> auf Flecken zu sprechen, die «die Welt verschmutzen» und ihrer Christianisierung entgegenstehen: «zunächst «esa mancha roja», jener rote Fleck (gemeint ist der atheistische Marxismus), «der sich mit großer Geschwindigkeit über die Erde ausbreitet, der alles niederreißt, der noch die winzigste übernatürliche Reingung zu zerstören trachtet»; dann ein liberalistischer Fleck: eine «losgelassene Sinnlichkeit, ja geradezu Verblödung» und als «andersfarbiger Fleck» schließlich «die Verdrängung des Glaubens und seiner Bekundungen aus dem öffentlichen Leben». Aus der Mentalität der Gründerzeit ergeben sich auch heute bestimmte von der Mehrheit getragene Optionen. Es ist auffällig, daß Politiker aus dem Opus Dei, deren Identität gelüftet wurde, stets bürgerlichen, christlich-konservativen und faschistischen Parteien und Gruppierungen angehörten, nicht aber sozialistischen, sozialdemokratischen, liberalen oder radikaldemokratischen.

### *Christianisierung von oben*

Bei ihrer Christianisierung der Gesellschaft verfolgen die Opus-Mitglieder entsprechend den Rechts- und Denkstrukturen der Gemeinschaft eine autoritäre Strategie. Sie setzen «oben» an, suchen führende Leute für sich zu gewinnen, um sich in einem bestimmten Bereich einen Zugang schaffen zu können, von dem aus sie langsam,

aber stetig nach unten arbeiten. Durch die Statuten sind sie ermahnt, ihr Apostolat insbesondere an Intellektuellen und Amtsträgern zu üben. Noch klarer formulierten es die Konstitutionen: «Das charakteristische Mittel für das Apostolat des Institutes sind öffentliche Ämter, besonders jene mit Leitungsfunktionen.»<sup>19</sup>

Diese Konzeption läßt sich in sogenannten katholischen Ländern am besten verwirklichen, umso mehr, wenn deren Herrschende den Anspruch verkünden, dem Marxismus bzw. Kommunismus zu wehren und dem christlichen Glauben zu dienen.

Die Kirchenpolitik pflegte und pflegt auf die jeweils Mächtigen zu setzen. Sie wurde sogar mit kommunistischen Führern handelseinig. Das Opus Dei dagegen bewegt sich auf den älteren antikommunistischen Gleisen. Kein Wunder, wenn Opus-Mitglieder mit kommunistischen Regierungen nicht zusammenarbeiten können. In Osteuropa ist die Prälatur praktisch nicht vertreten. Versuche, in Polen Fuß zu fassen, gehen offensichtlich nicht so recht voran.

In westlichen Ländern kommt das Opus Dei – auch durch die allgemeine restaurative Wende begünstigt – zügig weiter. Der diskrete Umgang der Opus-Mitglieder mit ihren eigenen Verbindungen trägt dazu bei, daß engmaschige gesellschaftliche Netze allenfalls schemenhaft bemerkt werden. Darum ist das Werk so vielen unheimlich: Man weiß, daß es da ist; aber wer weiß schon, wo und wie. Um die gesellschaftliche Macht der Organisation ermessen zu können, müßte man vor allem die ökonomischen Netze kennen. Auch hier kann der Außenstehende kaum mehr als Umrisse entdecken.

### *Das arme Opus Dei und sein Kapital*

Im formalrechtlichen Sinne kann sich die Personalprälatur mit Escrivá eine arme und kinderreiche Familie nennen. Aber Familienmitglieder, die fast immer unbekannt sind, gründen Gesellschaften und Banken, Vereine und Stiftungen. Felzmann berichtet, die englischen Opus-Leiter hätten dazu angehalten, die dem Opus Dei zugeordneten Spenden an die Netherhall Education Association, eine wohltätige Stiftung, zu zahlen; denn deren Leitungsmitglieder seien gleichzeitig Opus-Mitglieder, und das Opus Dei habe die Möglichkeit, das Geld für sich zu verwenden.

Ob man dieses System nun für recht und billig hält oder nicht – wenn man die komplizierten

Verdeckungen wenigstens etwas aufhellen will, muß man es kennen. Man muß wissen: Die Mitgliedschaft im Opus Dei hat zwei Seiten, eine formale und eine praktische.

Die wohl wichtigste Opus-nahe Stiftung ist die Limmat-Stiftung, die 1972 am internationalen Bankenplatz Zürich gegründet wurde und schließlich teils personell, teils organisatorisch mit Opus-nahen bzw. von Opus-Mitgliedern geführten Banken und Stiftungen in Spanien, Deutschland und Lateinamerika verknüpft war. Einige Fäden dieses Netzes wurden sichtbar, nachdem das milliardenschwere Opus-Mitglied José María Ruiz Mateos, der größte spanische Privatunternehmer, 1983 vom Staat enteignet und der Steuerhinterziehung sowie schwerer Devisenvergehen beschuldigt wurde. Er hat mittlerweile erklärt, daß ihm die führenden spanischen Opus-Mitglieder Cantero und Montuenga als einem überzeugten Mitglied Hunderte Millionen von Peseten für apostolische Werke des Opus Dei abgefordert hätten. Er legte Kopien von Bankdokumenten vor.

Die schweizerische Hausbank von Ruiz Mateos und seines multinational arbeitenden Rumasa-Konzerns war die Nordfinanzbank in Zürich. Deren Verwaltungsdirektor, Arthur Wiederkehr, der die Zahlungen zum Teil über Scheinfirmen dirigierte, bildete gleichzeitig mit vier Opus-Mitgliedern den fünfköpfigen Stiftungsrat der Limmat-Stiftung. Wiederkehr und Nordfinanzbank hatten außerdem Anteile im weltweiten Bankimperium des Italieners Roberto Calvi.

Calvi war Leiter der größten italienischen Privatbank, des Banco Ambrosiano, der 1982 spektakulär bankrott machte. Mit dem Banco Ambrosiano war auch die Vatikanbank IOR ins Zwielficht geraten, weil sie mit Abstand sein größter Minderaktionär war. Sie wurde von der italienischen Bankenkontrolle mithaftbar gemacht, einigte sich mit 88 Ambrosiano-Gläubigern in einem Kompromiß auf die Zahlung von 250 Millionen Dollar und durfte wegen rascher Zahlung noch sechs Millionen abziehen.

Während diese Fakten nachprüfbar sind, blieb die Frage offen, wie das Geld so schnell beschafft werden konnte. Es heißt, auch Finanzkreise des Opus Dei seien eingesprungen, wobei sie vom Heiligen Stuhl bestimmenden Einfluß auf die vatikanische Politik gegenüber kommunistischen Staaten und Dritte-Welt-Staaten gefordert hätten – eine Behauptung, die sich mit Aussagen der Familie Calvis, der auf ungeklärte Weise ums

Leben kam, und des ehemaligen Konzernherrn Ruiz Mateos in Einklang bringen ließe. Sie ist jedoch nicht verifizierbar.

Das Opus Dei hat jede Beteiligung mit dem in solchen Fällen fast schon stereotypen Dementi zurückgewiesen, es sei eine rein religiöse Institution und nicht wirtschaftlich-finanziell tätig. Und außerdem habe sein Mitglied Ruiz Mateos die Fakten verfälscht.

### *Integralismus als Schlüssel*

Man könnte die Aufteilung der Welt und des einzelnen in zwei geschlossene Bereiche – Übernatur und Natur – als Trick des Opus Dei deuten, unbequeme Fragen abzublocken. Aber das Problem sitzt tiefer. Schon 1963 hat der Theologe Hans Urs von Balthasar diese Einstellung als Integralismus gekennzeichnet, als er gleichzeitig das Opus Dei «die stärkste integralistische Machtballung in der Kirche»<sup>20</sup> nannte.

Wegen seiner Komplexität kann der Integralismus als der Schlüssel zum theologischen Verständnis des Opus Dei hier nur angedeutet werden. Im integralistischen Denksystem herrscht die in sich geschlossene Übernatur über das Reich der Natur. Integralisten, die im übernatürlichen Bereich siedeln, sehen sich im Besitz der Wahrheit.

Im Opus Dei gibt es viele integralistische Phänomene: die Praktiken sind weitgehend geheim; «heiliger Zwang» und «blinder Gehorsam» werden erwartet; wer das Werk kritisiert, muß damit rechnen, als uneinsichtiger Besserwisser oder gar Verleumder eingestuft zu werden; die Übernatur soll auch die Gesellschaft beherrschen: alles ist zu christianisieren – als ein kollektiver gesellschaftlicher Ausdruck des Glaubens der Menschen. Dies wäre die Taufe der Gesellschaft, in der für weltanschaulichen und

weit gefächerten politischen Pluralismus kaum Platz bliebe.

Der Mentalistätzkern dieser Ausgrenzungen zeigt sich in jener Einstellung, in der sich das Opus Dei, das ja nur eine kirchliche Gruppe unter vielen ist, als heilig, unveränderlich, unbefleckt, unsterblich und göttlich darstellt – ein Anspruch, der allenfalls der Kirche insgesamt zukommt. Kritik am Opus Dei wird häufig mit Kritik an der Kirche schlechthin gleichgesetzt. Wenn jedoch eine einzelne Gruppe sich mit dem Wohl der Kirche identifiziert bzw. das Wohl der Kirche mit sich selbst, dann steht die erlaubte Vielfalt der Spiritualitäten und Glaubensweisen, der kulturellen, sozialen und politischen Traditionen, der theologischen Schulen auf dem Spiel. Neue Gruppen in der Kirche neigen dazu, sich abzuschließen und sich über andere zu erheben. Aber die Ausschließlichkeit des Opus Dei führt geradezu in eine monolithische Kirche, in die geistige und praktische Intoleranz.

Das Werk Escrivás ist kirchenpolitisch und ökonomisch so stark, daß wir auf lange Sicht mit ihm leben müssen. Sein religiöser Ernst kann eine kritische Anfrage an alle Christen sein, ob sie das berühmte «Aggiornamento» zur bloßen Anpassung verkommen lassen, ob sie Christsein als eine alltägliche umfassende Aufgabe verstehen. Doch das ist nicht alles. Die Organisation ist auch dabei, sich Bastionen innerkirchlicher Macht zu erobern und die Neuanfänge der Theologie in diesem Jahrhundert, insbesondere nach dem Zweiten Vatikanum, zurückzustutzen. Ihre Mitglieder suchen die Christianisierung in der Bindung an Macht und Kapital und in ökonomischer Cleverness zu fördern.

Mehr und mehr wird das mobile Corps zum geeigneten Instrument, die Kirche geistig und institutionell gleichzurichten – mit allen negativen Folgen für den einzelnen, aber auch für die Glaubwürdigkeit der Kirche selbst.

<sup>1</sup> Crónica 1963 8 (vgl. unten Fußnote 9).

<sup>2</sup> Der Rahmen dieses Aufsatzes erlaubt nicht, näher auf die Strategie einzugehen. Den interessierten Leser verweise ich auf: Peter Hertel, «Ich verspreche euch den Himmel». Geistlicher Anspruch, gesellschaftliche Ziele und kirchliche Bedeutung des Opus Dei (Düsseldorf 1985) 123–142.

<sup>3</sup> Josemaría Escrivá de Balaguer, Camino (Madrid <sup>41</sup>1984) 192, N°655.

<sup>4</sup> Constitutiones Societatis Sacerdotalis Sanctae Crucis et Operis Dei (Rom 1950), Pars II, Caput III, N° 190 sq. (Beim Verfasser einzusehen.)

<sup>5</sup> Codex Iuris Particularis Operis Dei (Rom 1982). Nach Titulus III, Caput I, N° 89/2 hat lediglich der Diözesanbischof das Recht, die Namen einiger Mitglieder, die auf dem Territorium seiner Diözese tätig sind, zu erfragen: Priester der Prälatur und Leiter von Opus-Zentren. Weitere Mitglieder (auch dem Opus Dei assoziierte Diözesanpriester) müssen sich nicht zu erkennen geben. (Codex beim Verfasser einzusehen.)

<sup>6</sup> Alvaro del Portillo (e Javier Echevarria), Trasformazione dell'Opus Dei in Prelatura Personale (Rom, 23. April 1979) 1,9 (Beim Verfasser einzusehen.)

<sup>7</sup> Heinrich Segur, Orden stellen sich vor, Radio Vatikan, Deutsche Abteilung (4. September 1979).

<sup>8</sup> Giancarlo Rocca, L'«Opus Dei», Appunti e Documenti per una Storia (Rom 1985), bringt 53 zum Teil geheime Dokumente (192–203).

<sup>9</sup> Der Oxford-Dozent John J. Roche hat, bevor er das Opus Dei verließ, etwa 140 Crónica-Leitartikel in einer vom Opus Dei erstellten englischen Übersetzung kopiert. (Kopien beim Verfasser einzusehen.)

<sup>10</sup> Camino, 115, N° 387.

<sup>11</sup> AaO. 282, N° 941.

<sup>12</sup> Codex, N° 109.

<sup>13</sup> AaO. N° 6.

<sup>14</sup> Alle angeführten Felzmann-Zitate aus einem von Felzmann autorisierten Interview: Hertel (Fußnote 2), 192–212.

<sup>15</sup> Die folgenden Crónica-Zitate aus Leitartikeln der Jahre 1968–1971.

<sup>16</sup> Crónica 1972/2. Das Opus Dei in Deutschland behauptet, in einem Crónica-«Bericht», der zwei Monate nach Escrivás Leitartikel in Heft 4 (1972) erschienen sei, gehe das Zitat nach den Worten «in stinkender Verwesung» so weiter: «Aber habt keine Angst. Ich sagte: es scheint.» Laut Felzmann ist das «Bericht»-Zitat kein Original-Zitat Escrivás. Um 1975 habe man anstößige Stellen aus «Crónica» entfernt und neue Seiten hineingearbeitet. Ob der «Bericht» auf einer der ausgetauschten Seiten steht, ob Escrivá hier vielleicht indirekt wiedergegeben wird, kann ich nicht nachprüfen, weil ich keinen Einblick in Crónica erhalte.

<sup>17</sup> Peter Berglar, Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaría Escrivá (Salzburg 1983) 148.

<sup>18</sup> Zitiert nach Berglar, aaO. 215.

<sup>19</sup> Constitutiones, N° 202.

<sup>20</sup> Hans Urs von Balthasar, Integralismus: Wort und Wahrheit, 18 (1963) 742.

## PETER HERTEL

1937 geboren. Absolvierte das katholische Theologiestudium in Münster und München und wurde Journalist. Er war neun Jahre als innenpolitischer Redakteur, u. a. bei der katholischen Wochenzeitung «Publik», tätig. Seit 1973 ist er Redakteur für «Religion und Gesellschaft» beim Norddeutschen Rundfunk. Er ist Mitglied in Gremien des kirchlichen Laienapostolats. Nach langjährigen Recherchen veröffentlichte er das Buch: «Ich verspreche euch den Himmel.» Geistlicher Anspruch, gesellschaftliche Ziele und kirchliche Bedeutung des Opus Dei (Düsseldorf 1985). Weitere Buchveröffentlichungen u. a. über den deutschen Katholizismus und die Politik (1975) wie über politische Theologie und basiskirchliche Initiativen (1982). Anschrift: Im Riedgrund 17, D-3003 Ronnenberg 6.

Otto Maduro

## Die Christdemokratie und die befreiende Option für die Unterdrückten im lateinamerikanischen Katholizismus

### I. Einführung

Im mehrheitlich katholischen Lateinamerika hat sich die Democracia cristiana, die Christdemokratie – zur Vereinfachung in diesem Text weiterhin DC genannt –, als die einzige oder wenigstens als die beste politische Alternative für die Katholiken dargestellt. Hat dieser Anspruch der DC heute, 1987, noch irgendeinen Sinn?

Nur in zwei Ländern – in El Salvador und Guatemala – ist es den dortigen christdemokratischen Parteien in den letzten Jahren noch gelun-

gen, ihre Präsidentschaftskandidaten bei den Wahlen durchzubringen – wobei allerdings die politischen Organisationen der sozialistischen Linken an diesen Wahlen nicht teilgenommen haben. In zwei anderen Ländern – in Chile und Venezuela – ist die DC in einer nicht allzu fernen Vergangenheit noch an der Macht gewesen, und es besteht für sie eine redliche Aussicht, sie in der nahen Zukunft wiederzuerobern. Was die übrigen zwölf Länder des Kontinents angeht, spielt die DC nur in – sagen wir – vier unter ihnen eine Rolle, die im jeweiligen nationalen gesellschaftlichen und politischen Geschehen von einiger Bedeutung ist.

Inzwischen hat sich eine zunehmende Zahl von lateinamerikanischen Katholiken anderen Formen der Beteiligung am gesellschaftlichen und politischen Leben zugewandt. Schon vor der Entstehung und dem Erfolg der Theologie der Befreiung und der kirchlichen Basisgemeinden und oft ohne einen bedeutenden Zusammenhang mit ihnen hat es die sogen. «christlichen Linken», die «camilistischen Gruppen» – die sich von Camilo Torres inspirieren ließen –, die «Christen für den Sozialismus» und verschiedene